

Kritik

Nora Blaes-Hermanns

Im Dienste der Ungleichheit?

Karl Lauterbachs Bilanz des deutschen Sozialstaats

Die sozialen Sicherungssysteme, ja der gesamte Sozialstaat – wenn nicht staatliches Handeln an sich – reproduzieren und vervielfältigen Ungleichheit von der Wiege bis zur Bahre und dienen lediglich der Verteidigung bzw. dem Ausbau von Privilegien einer elitären Klasse. Diese herausfordernde, fast zynische Kernthese liegt Karl Lauterbachs Buch zugrunde, in dem er sich mit dem Zustand und den Effekten von Bildungssystem, Gesundheitswesen sowie Renten- und Pflegeversicherung in Deutschland auseinandersetzt.

So sei in keinem anderen OECD-Staat die soziale Herkunft derart entscheidend für den Bildungsweg wie in Deutschland. Das habe nicht nur zur Folge, dass Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status nicht so häufig das Abitur ablegen oder gar studieren wie die Kinder von Akademikern – sie erhielten selbst bei gleichen Leistungen bisweilen eine andere Empfehlung für die weiterführende Schule.

Im Gesundheitswesen setze sich die Spaltung der Gesellschaft fort: Auf der einen Seite privilegierte Behandlung für diejenigen, die dank PKV besser dafür bezahlen, auf der anderen Seite diejenigen, die die medizinische Infrastruktur in der

Masse letztlich finanzieren und das Solidarsystem tragen. Denn die PKV halte sich alle Problemfälle fern und könne nur so ihre Prämien aufrechterhalten. Aufgrund der Korrelation zwischen sozioökonomischem Status und gesundheitlichen Risikofaktoren wie Rauchen, Alkoholkonsum, Übergewicht, Bluthochdruck und Diabetes sind hier in den Augen des Autors wiederum sozial Schwache systematisch benachteiligt.

Dies führe zu einer weiteren Ungerechtigkeit im Rentenwesen: Sozial Schwache haben im Schnitt erheblich weniger von ihrer Rente als sozial Privilegierte. Sie seien nicht nur wegen der Nachteile in Sachen Bildung gegen Ende des Erwerbsfähigenalters eher arbeitslos und erleiden somit starke Einbußen, sondern kommen darüber hinaus aufgrund ihrer niedrigeren Lebenserwartung nur über einen maßgeblich verkürzten Zeitraum überhaupt in den Genuss ihrer Rente.

Ähnlich verhalte sich dies im Bereich der Pflegeversicherung. Neben der auch hier unsolidarischen Finanzierung komme hinzu, dass gerade für sozial Schwache die Pflegeversicherung keine echte Versicherung darstelle, da sie sich den verbleibenden Eigenanteil gar nicht erst leisten können. Zudem benachteilige die

bestehende Orientierung der Pflegestufen an physischen Fähigkeiten wiederum sozial Schwache: Sie seien aufgrund ihrer von Anbeginn geringeren Bildung häufiger und früher von Altersdemenz betroffen als privilegierte Senioren, die im Schnitt über eine »bessere intellektuelle Grundausstattung« verfügen. Damit fallen erstere trotz Pflegebedürftigkeit öfter aus den Pflegestufen heraus.

Karl Lauterbach legt oft vernachlässigte Sichtweisen dar, spricht unangenehme Wahrheiten aus und nimmt dabei keine Rücksicht auf liebgewonnene Besitzstände und persönliche Befindlichkeiten angesprochener Gruppen und Lobbys. Die Provokation und die Überspitzung, derer es hierfür zu einem gewissen Grad bedürfen mag, führen jedoch teilweise zu fragwürdigen Schlussfolgerungen oder Verwendungen von Statistiken.

So wird, um die Annahme einer Zweiklassenmedizin zu untermauern, die durchschnittliche Lebenserwartung der im Jahr 2004 geborenen Jungen in Gesamtdeutschland mit derjenigen – höheren – von Neugeborenen verglichen, die in der PKV versichert sind. Die Statistik lässt jedoch nicht nur anderweitige Faktoren außer Acht, sondern stellt auch OECD-Zahlen (D gesamt) Zahlen von der PKV selbst gegenüber. Die wohl mit Interesse an Eigenwerbung verbundenen Angaben werden hier im Zeichen der Plakativität mit einer völlig anderen Statistik in demselben Schaubild vermischt. Ähnlich, um nur ein zweites Beispiel zu nennen, verhält sich dies mit einem Diagramm zu den angeblich schlechten Behandlungserfolgen von Bluthochdruck in Deutschland: Es beinhaltet nicht nur eine dazu unpassende Aussage (Anzahl von Bluthochdruckfällen in Deutschland), sondern ignoriert Faktoren der Vergleichsländer, die zu einer niedrigen Bluthochdruckquote führen könnten. Dazu zählen beispielsweise hoher Fischkonsum einerseits (z.B. Finnland, Spanien, Schweden) oder

andererseits die Tatsache, dass gerade die sozioökonomisch schwachen Risikogruppen oft über keine Krankenversicherung verfügen, daher gar nicht erst zum Arzt gehen und infolgedessen nicht erfasst werden (z.B. USA).

Auch werden bestimmten Gruppen zum Teil Aussagen unterstellt, für die es keinerlei Beleg gibt, zum Beispiel die feste Behauptung, die »Gewinnereltern« aus der privilegierten Klasse seien gegen die Gebührenfreiheit von Kindergärten und die Einführung von Kindertagesstätten. Dies liege darin begründet, dass eine solche Frühförderung die Kinder Benachteiligter begünstige – zum relativen Nachteil der eigenen, aufgrund des sozialen Umfelds ohnehin geförderten Kinder.

Außerdem trennt das Buch argumentativ nicht zwischen Korrelation und Kausalität: Niemand mag zwar bestreiten, dass bestimmte gesundheitliche Risikofaktoren mit dem sozioökonomischen Status korrelieren. Dass der sozioökonomische Status jedoch nicht nur der Grund dafür sein, sondern den Betroffenen quasi keine Alternative lassen soll, ist höchst problematisch: Denn letztlich beinhaltet eine solche Argumentation die Unterstellung der Unmündigkeit hinsichtlich der eigenen Lebensführung. Diese unterschwellige Sichtweise zieht sich jedoch im Grunde durch das ganze Werk: Hier die Opfer, die lediglich passiv erleiden und die ihrer Chancen beraubt werden, dort die Tätigen, die handeln und sich bereichern und nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Leben der anderen gestalten. So heißt es beispielsweise: »Es hat hier den Anschein, als ob die Beamten Gesetze nur für sich und die anderen Privilegierten in Deutschland gemacht hätten.« Unter demokratischen Gesichtspunkten ist eine solche Grundannahme gerade von Karl Lauterbach als MDB bedenklich.

Diese Schwachstellen sind bedauerlich, liefert das Buch doch viele konstruktive Anregungen wie die Aufwertung der

frühkindlichen Förderung – auch durch die bessere Ausbildung der Erzieher –, die Erweiterung der Basis unserer Solidarsysteme um weitere Berufsgruppen und Einkunftsarten oder mehr Transparenz im Gesundheits- und Pflegewesen zugunsten der Patienten. Weniger Polemik und eine differenziertere Argumentation wären dem Anliegen des Buches sicher besser bekommen.

Karl Lauterbach: Der Zweiklassenstaat.
ROWOHLT VERLAG, Berlin 2007, 219 S., € 14,90.



Nora Blaes-Hermanns (*1978) ist Politikwissenschaftlerin und seit 2005 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sonderforschungsbereich »Fremdheit und Armut« der Universität Trier.
nora.hermanns@uni-trier.de

Norbert Niclauss

Update: Axel Honneth zur Situation der Kritischen Theorie

Nach 1989 brachen für kritische Gesellschaftsanalysen im Breitwandformat eher ungünstige Zeiten an. Das intellektuelle Klima tendierte im Wesentlichen zu einer Akzeptanz der gegebenen Verhältnisse. Großtheorien und utopische Entwürfe galten als abgestanden, mit der herrschenden Wirtschaftsordnung – so hieß es – müsse man sich arrangieren, die Rebellion sei erschöpft und die ehemals neuen sozialen Bewegungen im politisch-gesellschaftlichen *Mainstream* aufgegangen.

In den letzten Jahren gibt es jedoch Anzeichen für einen Klimawandel. Die (nicht nur) aus der guten alten Bundesrepublik vertrauten Themen der Gesellschaftskritik kehren zurück: Umweltzerstörung, Kontrollstaat, wachsende Ungleichheit, beschleunigte Ökonomisierung der Lebenswelt, Konzentration des Kapitals lauten nur einige der Stichworte. Der Eindruck, dass etwas grundsätzlich nicht stimmt, ist nicht nur in linksalternativen Milieus verbreitet. Ein Unbehagen am *status quo* hat weite Teile der Gesellschaft erfasst. Vor diesem Hintergrund erscheint eine Fortschreibung des mit dem Label »Frankfurter Schule« versehenen Projektes einer Kritischen Theorie kein abwegiges Unterfangen.

Die in dem Band *Pathologien der Vernunft* versammelten Aufsätze kreisen um die »mögliche Aktualität der Kritischen Theorie« – wissenschaftlich, nicht handfest politisch, aber doch mit Blick auf das Verhältnis von Theorie und Praxis. Axel Honneth greift dabei aus gutem Grund historisch aus, denn gerade die jüngere Forschung betont die Pluralität innerhalb der Frankfurter Schule. Es stellt sich also die Frage, ob man es mit einem einheitlichen Paradigma oder eher mit einer Familienähnlichkeit – man gleicht sich äußerlich, streitet aber im Wohnzimmer – zu tun hat.

Honneth geht es in seinen Rekonstruktionen nicht um philologische Details, sondern ums Große und Ganze. Überaus kenntnisreich bedient er die theoriegeschichtliche Klaviatur, um einen idealtypischen Kern der Kritischen Theorie herauszupräparieren. Die »linkshegelianischen Prämissen« der Frankfurter Schule werden dabei, in einer gewissen Abgrenzung zu Habermas, betont. Insbesondere die Idee eines objektiven gesellschaftlichen Vernunftpotenzials stellt Honneth heraus. Die Kritische Theorie beharre »in einer Weise, die einzigartig sein dürfte, auf einer Vermittlung von Theorie und